



Feierabend



Die Nacht des Grauens.

Aus einem australischen Gefangenenlager.

Von Heinrich Demmer.

Im Pesthauch der Influenza.

So oft ein Mitgefangener die Ateliertür aufreiß — was alle Augenblicke geschah — und mit bebender Stimme: „Wißt ihr das Reneste?“ sagte, riefen wir im Chorus zurück: „Raus mit ihm!“

Sollten wir den ganzen Tag Schreckensnachrichten anhören? Kann ein Mensch gegen den Tod anknüpfen, der nur immerfort vom Sterben hört und Sterbende sieht? Die Gefangenen fielen wie die Fliegen um. Die Kampathleten, die vier Jahre trainiert und ihr Herz überanstrengt hatten, waren die ersten, die von der Epidemie dezimiert wurden. Überall lagen Kranke und Sterbende, weil im Spital draußen kein Platz war. In unserem selbsterbauten Theater und im Turnsaal, in den Kampfschulen und im Maleratelier, in allen Gebäuden, die wir Vergessenen, Verlorenen, Zermürbten zu unserer noch möglichen Zerstreuung geschaffen hatten, lagen Kranke. Kranke zwischen Sterbenden und noch Gesunden.

Vor den Küchen, wo wir mit unseren armenförmigen Blechtöpfen in Reihen anmarschiert kamen, brachen viele ungewollte Urwaldkämpfer zusammen und spien ihr Blut. Die „Trasosmontes“ war umgekehrt, war zurückgeschickt worden. Auch an Bord war die „Flu“ ausgebrochen, die verheerende Seuche, die am Ende des vierten Kriegsjahres über das Gefangenenlager im australischen Urwald wie ein Pesthauch gezogen kam. Heute nachmittags waren sie gefesselt Hauptes zurückgekommen, die da gehofft hatten, bald die Heimat zu sehen. Um sich hier am Ende der Welt, fernab von allem, woran ihr Herz hina beiraten zu lassen. Die unvermutet zurückgekehrten „Enden“ heute lagen fröhlich in offenen Baracken. Dies war der traurigste Tag der Gefangenenschaft, der hoffnungsloseste, der unerträglichste.

Einzig bei uns sieben im Atelier waren noch die Lebensgeister wach. Dubosky, der lustige Münder Kameraphotograph, der auf dem ersten Transportdampfer heimgefaßt worden war, hatte uns ja sein Atelier unter der Bedingung vermacht, daß wir, seine Erben, komme was wolle, den Rat nicht sinken lassen würden. Wir hatten die Strafe der Ausschließung darauf gesetzt, in unserem

Atelier Trübsal zu blasen. Und wir hatten uns tapfer gehalten bisher.

Wer schleicht da heran?

Die Uhr war zwölf, das Stamp in Dunkel getaucht. Fünftausend Menschen, Deutsche, Oesterreicher, Ungarn, Kroaten, Bulgaren, eine bunt zusammengewürfelte, aus allen Ecken und Enden der Südpole hergeholtene Menge lag drängen in endlosen Reihen, zusammengesprecht, schlafend, sterbend, stöhnend.

Aber wir sieben Auserlesenen harrten noch auf Besuch. Seit langer Zeit schmuggelte ein australischer Wachtsoldat die Medizin gegen so manches, die einzig unfehlbare Influenzamedizin, den verbotenen Whisky, in unser Atelier, der im Spital erst verabreicht wurde, wenn es zu spät war. Seit drei Tagen hatte sich jedoch der Soldat nicht blicken lassen. Es war auch damit zu Ende.

Und man hatte uns erzählt, auch auf dem ersten Transportdampfer sei die „Flu“ ausgebrochen und unter den vielen, die man schließlich ungewogen und beschwert über Bord geworfen, befände sich auch Dubosky. Diesen Nachmittag war überdies der Wiener Tänzer Stephan gestorben, der tapfer noch vom Gefangenenlager seine Familie erhalten hatte, und wir mußten seine Effekten packen und statt seiner in die Heimat schicken. Mehr Kroaten waren in den letzten Tagen gestorben; ihren Nachlaß, die Früchte jahrelanger Arbeit, im Lederkoffer um den Leib geschmürt, und von Leichenfledderern geraubt. Heute rade auch uns das Grauen, das die Menschen wehrlos macht. Uns schien es, als lächle diese Nacht ein achter bei uns ein. Ein ungeborener Gast. Ein Eindringling. Der Tod.

Der Preis für den Fuzel.

Plötzlich hörten wir ein Geräusch. Pipal, unser Diener, der „Pachschaffler“, der im Atelier das Regiment führte, zog einen Korben und hielt eine Schnapsflasche an die tief herabgedrehte Petroleumlampe. Nach dem Fuzelgeruch zu urteilen, der ihr entströmte, war es ein letzter Rest des verbotenen und schon sehr rar gewordenen Kampagnabisk: Marke Sacheldraht. Ein übler Fuzel. Aber ohne Zweifel konnte ein Schluck auch noch so

schlechten Alkohols dem Verzweifelten, der keine Kraft mehr besaß, sich gegen Krankheitskeime zu wehren, das Leben retten.

Wir schnupperten. Aber es war nur mehr ein Schluck in der Flasche. Die Lagerbehörden hatten die letzten gebornen Brennereien ausprobiert. Die armenförmigen Schnapsvorräte waren beschlagnahmt worden. Die „Fabrikanten“ ins Gefängnis gewandert. Die Gefangenen gefangenengelegt. Jetzt handelte es sich darum: wer sollte den letzten rettenden Schluck Fuzel bekommen? Das bestimmte Pipal, unser Wachtsoffizier. Er machte einen letzten Versuch, die Stimmung zu heben, in dieser grauenwollen, der schrecklichsten und vielleicht für unser Schicksal entscheidenden Nacht.

Er schlug vor, das Gruseln durch Gruseln zu überwinden. Das wird oft in kritischen Momenten versucht und erreicht. Derjenige von uns sollte den Schluck Schnaps erhalten sagte er, der das haarsträubendste Erlebnis zu erzählen wisse. Der, dem es gelänge, die Gegenwart durch noch schrecklichere Reminiszenzen zu verschleiern.

Die lethargie war gebrochen. Der Geist beschäftigt. Wir jamten ein jeder nach. Was hatten wir erlebt, daß es in diesem Abenteuerland von Goldwäschern, Seefahrern, Gummigräbern, Paradiesvogeljägers, Tropenflauern, Landstreichern Strocheln und Ehrlichen Leuten mit gleich abenteuerlichen Lebensläufen daß es in einem solchen Milieu Eindruck machen konnte.

Der Gespensterwald.

Im äußersten Südwesten von Tasmanien (begann ich) liegt der Gespensterwald. Das ist kein Wald, in dem Gespenster wohnt. Jeder Baum ist in Form und Erscheinung eine angewurzelte menschenähnliche Geistererscheinung, die sich gespensterhaft bewegt. Die Bäume, abgehornt, fasslos, und doch noch ihr röchliches Talein beknabend, werden in einer Sturmnacht unheimlich lebendig und schlankere, drohend ihre Arme. Unablässig knattert es von fallenden Zweigen wie Maschinengewehrfeuer. Der Wind weht dazwischen, und die toten Stämme ächzen und stöhnen. Es hatte den ganzen Tag wie aus

Eimern gegossen. In jener Nacht hatte der Sturm die Wolken zerfetzt. Mein Gaul, durch fallendes Holz verlegt, lief lahm. Mitten im Gespensterwald hielt ich inne. Konnte nicht weiter. Um wenigstens dem Hagelschauer dürre Zweige zu entgehen, versuchte ich, ein Vogel zu spannen. Die Nacht war eisig kalt. Das Mondlicht fiel wie grüner Phosphor auf die weißen, nassen Bäume. Meine Hände und Füße erstarrten. Ich versuchte, in einem hohlen Baum ein Feuer zu entfachen. Gewärmt, fast gestärkt, sah ich mich unters Zeltdach. Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich einschliefe. Ein furchtbarer Krach weckte mich. Der Baum, in dem ich Feuer gemacht, war geborsten, mitten entzweigspalten, und leuchtete wie eine ungeheure Totenfackel in die bleiche Nacht. Die brennende Hälfte wippte. Rasch sprang ich beiseite. Ein zweiter Krach. Rehn Schritte vor mir hat der Baum mein Pferd erschlagen. Tausend rote Käfer ziehen durch die fahle Nacht. Ich fliehe durch den Gespensterwald, vom Wunde getrieben; ich habe Angst, nicht vor dem Spuk, sondern vor dem Feuer, das ich entfachte und das alles verschlingen wird, den Wald und mich und die Welt.

Der Zug der Skelette.

Ich hatte kaum geendet, da meldete sich der Oberländer zu Worte. Ein stämmiger Deutschaustralier mit gebrannter Lederhaut und den blutleeren Lippen des Wanderers in der Sonne. Der Reid seiner Konkurrenten hatte ihn ins Lager gebracht.

„Wißt ihr, was es heißt,“ sagte er, „eine von Hunger und Durst gequälte tausendköpfige Viehherde über Sand zu treiben, viele hundert Meilen durch unbekanntes, unbarmherzig dürres, wasserloses Land, Wochen und Wochen, unter der sengenden Sonne, dem zitternden Kupferhimmel?“

Der Weg, den wir zurückgelegt hatten, war ein Band von verwesenden Kadavern. Alle Augenblicke brach ein Tier zuammen. Die Jungen hingen heraus. Die Rippen lagen bloß. Die Augen traten wie Angeln aus den Höhlen. Um ein dürres Grasbüschel, ein paar Tropfen stinkenden Wassers, quetschten die Tiere einander zu Tode.

Wir kamen aus einer Wüste: aber vor uns lag Aergeres als eine Wüstenei, die Spinifergegend. Stachelgras, das kein Tier fressen kann, das die müden Beine wie mit grünen Scheln zerschneidet. Ich zog das Leichenland nach Süden. Werde ich ein Drittel der Herde zur Küste bringen,

Nach einer zweiten Leidenswoche entdede ich eine Fährte. Ich kreuze den Weg einer anderen Hungerherde. Der Weg ist mit Skeletten bestreut die in der Sonne bleichen. Unzählige Totenschädel liegen umher und grünen uns an. Soweit man sieht, regiert der Tod. Vor uns liegt arauenkafste Unendlichkeit, hinter uns eine Welt von Gebeinen. Immer tiefer neigen sich die Köpfe der Lebenden zu den Gebeinen der Toten auf der Erde. Mehr und mehr Vieh bricht zusammen.

Ich hatte noch ein Viertel der Herde, als eines Morgens der Sonnenball nicht aufging. Der Himmel war bleiern. Mittags fiel balsamischer Regen. Menschen und Tiere atmeten auf. Wie durch einen Pauerpruch grünte die Natur. Das matte Vieh graste und labte sich im strömenden Regen. Es goß immerzu, diesen Tag den nächsten und noch zwei. Jetzt stand das Wasser höher als das Gras. Ich änderte die Richtung. Weilenweit war das Land überschwemmt, wir mußten höheres Terrain erreichen, jenseits eines Flusses. Wir trieben die Herde zum Fluß:

das Wasser, über die Ufer quellend, jagte wild dahin und im Wasser drehten sich Kadaver, Skelette und Baumstrünke in schauerlichem Reigen. Es war der Zug des Todes. Wir mußten durch diesen Totenzug, um auf das Hügelland jenseits zu gelangen. Schreiend trieben wir die Herde an, die vordersten Tiere überraschend, die hinteren auf die vorderen peitschend. Wir drehten uns im Wirbel. Das Leben schwamm durch den Tod.

Hörner, Köpfe, Kadaver, Skelette, alles wild durcheinander. Die schwächeren Tiere wurden von den anbrausenden Kadavern stromabwärts getrieben. Die stärkeren gewannen das jenseitige Ufer. Von 12.000 Schafen, 2000 Rindern und 500 Pferden erreichten die Küste 800 Stück Vieh, ein paar todmüde Männer und ein Oberländer, der sich und seinen Herrn zugrunde gerichtet hatte. (Schluß folgt.)

Phantasie für Uebermorgen.

Von Erich Kästner.

Und als der nächste Krieg begann, da sagten die Frauen: Nein! und schlossen Bruder, Sohn und Mann fest in die Wohnung ein.

Dann zogen sie, in jedem Land, wohl vor des Hauptmanns Haus und hielten die Stöcke in der Hand und holten die Kerls heraus.

Sie legten jeden übers Knie, der diesen Krieg befehlt: die Herren der Bank und Industrie, den Minister und General.

Da brach so mancher Stod entzwei. Und manches Großmaul schwieg. In allen Ländern gab's Geschrei, und nirgends gab es Krieg.

Die Frauen gingen dann wieder nach Haus, zum Bruder und Sohn und Mann und sagten ihnen, der Krieg sei aus! Die Männer starrten zum Fenster hinaus und sahen die Frauen nicht an...

Granatplitter gefällig?

Kapitalistische Marodeure des Weltkrieges.

Der Krieg war das große Geschäft für den Kapitalisten, Kriegsanleihen wurden gezeichnet, höchste Dividenden notiert. Nach dem Kriege mußte Zerstücktes wieder aufgebaut werden. Der Wiederaufbauwinnler löste den Kriegsgewinnler ab. Mit dem fortschreitenden Wiederaufbau schwanden aber Gewinnaussichten. Enttäuscht betrachtete das Auge des Unternehmers das Schlachtfeld von einst. Schade! Um Millionen Toter? Um Milliarden zerstörter Werte? O nein, das große Geschäft war zu Ende. Aber noch war ja zu verdienen, denn viele, die den Krieg „leider“ nur auf der Karte mit dem Absteckfährchen verfolgen konnten, sie waren jetzt für einen Frontbesuch zu begeistern.

„Geschäft ist Geschäft.“ So dachte auch Cook. Er appellierte an die Reisetwut der Engländer und Amerikaner. Er organisierte die Reugier, die falsche Pietät und die Sensationsgier. Das Schlachtfeld bekam noch einmal Kurswert. In Paris, London, Newyork, Köln und anderswo prangten Plakate: „Verbilligtes Reisen nach den Schlachtfeldern!“

Reims ist die Zentrale. Am Bahnhof befindet sich Cooks Schlachtfeldreisbüro. Fahrt nach dem Frontgelände am Chemin des Dames, im angenehmen gepolsterten Rundreiseauto. Ein Führer ist dabei. — „Ladies und Gentlemen!!! Hier Unterstände, da Stacheldrahtverhaue. Sie sehen noch Kleiderfetzen verbluteter Soldaten. — Dort Volkstreffler auf einem Stollen, im ursprünglichen Zustand erhalten. — Diese Anmarschstraße lag immer unter starkem Artilleriefeuer. — In diesen Höhlen (Zutritt ist nicht zu empfehlen!) lag ein ganzes Regiment Soldaten, bis—. Um diese Höhlen aber wurde jahrelang um jeden Fußbreit hart gekämpft.“

Erschöpft kehrt man nach Reims zurück. Vier Stunden Autofahrt ist keine leichte Sache.

Geschäftliche Rücksichten empfehlen einen Haltepunkt an der Kathedrale. Gegenüber den gotischen Portalen liegt das Warenhaus für Kriegsandenken. „Granatplitter gefällig?“ „Verarbeitet oder roh?“ Berge solcher „Andenken“ liegen aufgetürmt. Splitter, die mandem sein Bein, seinen Arm oder gar sein Leben kosteten. Denkt auch ein einziger nur daran? „O wie interessant!“, findet die englische Schlächtermeisterstgattin diese Auslagen und beanügt durch ihre Vornette einen zerflossenen Stahlhelm.

„Madame, vielleicht eine besondere Novität: ein blutverrostetes Zeitengewehr oder einen alten Kürassierhelm?“ anbieten geschäftstüchtige Verkäufer. Reiche Auswahl ist vorhanden Das Geschäft blüht!

Der Fremde aber geht mit seinem sauber eingepackten und verschürzten Granatplitter ins Kaffeehaus. Es war ein anstrengender und aufregender Tag für ihn hier an der „Front“. Gott sei Dank! Morgen geht es wieder hinaus aus dieser öden Gegend nach Paris. Die krähende Stimme aber wird morgen und noch auf lange Zeit hinaus Granatplitter anpreisen können. Vier Jahre Krieg haben viel „produziert“.

* * *

Der Marodeur, jener Soldat, der beutejuchend das Schlachtfeld abjucht, ist einer der verachtungsvollsten Gestalten, die der Krieg kennt. Schwere Bestrafung harrt seiner. Der Kapitalist, der noch aus den letzten traurigen Ueberresten des Krieges seine Geschäfte zu machen versteht, ist ein „tüchtiger Organisator“.

Aus dem Tagebuch einer Schauspielerin.

Von Ladislaus Lakatos.

Morgens stehe ich auf, vormittag habe ich Probe, mittag lanche ich, nachmittags fahre ich Auto, um Mitternacht gehe ich zu Bett. Ach ja, um es nicht zu vergessen: abends von sieben bis zehn bin ich talentiert.

*

Es ist nicht wichtig, daß ich eine gute Schauspielerin bin. Wichtig ist, daß die anderen schlechte Schauspielerinnen sind.

*

Jeder kann mal durchfallen. Der Autor, das Stück, der Direktor, die Gesellschaft. Das Theater kann pleite gehen, die Bank von England kann fallieren, der Souffleur, der Inspeizient, die Kritik, das Publikum kann durchfallen. Shakespeare kann durchfallen, und auch Napoleon. Nur ein Mensch kann nicht durchfallen. Ich.

*

Weshalb bin ich groß? Weshalb bin ich gut? Entzündend, begabt, phänomenal, unvergeßlich? Weshalb bin ich appetitlich, strahlend, bezaubernd und wundervoll?

Weil ich ich bin

*

Ich möchte... Was möchte ich sein? Ich möchte, das Publikum sein, das mich sieht. Die Bühne, die ich betrete. Der Anbeter, der mir die Hand küßt. Die Feder, die über mich schreibt.

Solch große Mengen Bakterien nimmt man bereits mit einer einzigen ungewaschenen Frucht in sich auf, wieviel erst mit einem Kilo! Eine Kirsche wiegt durchschnittlich 2½ bis 6 Gramm. Nimmt man 5 Gramm für jede einzelne Kirsche an und 10.000 Bakterien als Durchschnittszahl der Keime, so würde ein Kilogramm Kirschen eine Bakterienmenge von 2 Millionen enthalten. Dieser Durchschnitt ist aber zweifellos zu niedrig gewählt und man muß mit vielen Millionen Bakterien bei einem Kilo Kirschen rechnen. Von einem Kilo Johannisbeeren wurden durch Waschen rund 15 Milliarden Bazillen entfernt. Nun soll man aber angefichts solcher Zahlen nicht etwa in eine übertriebene „Bazillenfurcht“ verfallen, denn die größte Zahl der Bakterien, die auf dem Obst nachgewiesen werden, ist an und für sich harmlos. Doch sitzen auch gefährliche Krankheitserreger, wie Typhus, Ruhr, Diphtherie, Tuberkelbazillen auf dem Obst, und die große Zahl der Regenverstimmungen, die zur Obstzeit beobachtet werden, sind mit größter Wahrscheinlichkeit auf die Bakterienmengen zurückzuführen die man mit dem Obst sich einverleibt. Man soll möglichst viel Obst essen, da es sehr gesund ist, aber man soll dabei die größte Vorsicht und Rücksicht anwenden. Man darf beim Kauf und Verkauf das Obst nicht betasten, nicht darauf niesen oder gar husten und man soll es stets vor dem Genuß sorgfältig abwaschen.

Nackte Kinder.

Ueber die vortrefflichen Wirkungen von Luft und Sonne ist gewiß seit Jahren genug geredet und geschrieben worden. Trotzdem besteht bei den meisten Menschen ein Haß gegen Luft und Sonne. Denn durch ihre Lebensführung, insbesondere durch die Art und Weise, wie sie sich bekleiden, tun sie anscheinend das Aeußerste, um gerade im Sommer Luft und Sonne von sich fernzuhalten. Ein solches Verhalten ist besonders verderblich, wenn es sich gegen Kinder richtet. Sei: einigen Jahren kann der sehr aufmerksame Beobachter erkennen, wie in den Berliner öffentlichen Parks bisweilen in der großen Hitze nackte Kinder bis zum Alter von etwa drei oder vier Jahren sehen. Es fehlt nicht an alten Tanten beiderlei Geschlechts und jeder Parteihaltung, die ihre Entrüstung hierüber nicht verbergen können. Bis zu einem Einschreiten der Polizei sind jedoch meines Wissens viele Fälle nie geduldet. Selbstverständlich gibt es für Kinder in der Sommerhitze nichts Gesünderes, als Tummeln in Luft und Sonne. Man beachte nur, daß langsame Gewöhnung nötig ist, um Sonnenbrand zu vermeiden. Die Gewöhnung wird gefördert durch Ölen der Haut. Man ist am besten nach Waschen und kräftigen Trockenreiben. Je schwächer die Sonne, desto mehr Öl ist nötig. — Dr. Hans Sahl.

Was mancher nicht weiß.

Um die von der Sonne ausgestrahlte Wärme zu ersehen, müßte man stündlich 75.000 Kilogramm Kohle auf jedem Quadratmeter der Sonne verbrennen.

Hafen können gut Karinden dagegen überhaupt nicht schwimmen.

Wenn die Sonne nicht wäre, würde sich die mittlere Jahrestemperatur in Europa, die jetzt +13 Grad beträgt, sich in -73 Grad vermindern.

Der unter Beteiligung aller großen Sternwarten der Welt hergestellte photographische Himmelsatlas verzeichnet gegen 30 Millionen Gestirne.

In Nevada ist es einem Farmer gelungen, eine Kartoffel zu züchten, von der jede Knolle vier bis fünf Pfund schwer ist.

Bei den Algen ist der Wasserergehalt 98 Prozent, ebenso der der Quallen, wohingegen manche Salpen sogar mehr als 99 Prozent Wasser enthalten.

Vor 400 Jahren war uns noch nicht der vierte Teil der Erde bekannt.

Der salzreichste Strom in Europa ist die Elbe.

Ueber 87 Prozent der Körperwärme des Menschen verflüchtigt sich durch die Haut.

Das Wort „Koralle“ bedeutet: Tochter des Meeres.

Plötzliche Todesfälle kommen bei Männern etwa achtmal mehr vor als bei Frauen.

Allerlei.

Rondlicht. Zu den ungelösten Rätseln gehört die Frage, welchen Einfluß der Mond auf das Leben auf der Erde ausübt. Vielfach wird ein solcher Einfluß glatt in Abrede gestellt, wie auch bekanntlich die Meteorologen versichern, daß der Mond keinen Einfluß aufs Wetter habe. Aber das Nachtwandeln findet bekanntlich nie bei Neumond statt und der Einfluß des Mondes auf das Wachstum der Pflanzen ist heute noch ganz unbekannt, obgleich er kaum in Abrede gestellt werden kann. Man schneidet angeblich in Indien den Bambus wie zur Vollmondzeit, weil er da, im raschen Wachstum begriffen, nicht fest ist. Ebenso wird zu Bauzwecken bestimmtes Holz in Brasilien nicht zur Zeit des Vollmonds geschnitten, weil das Holz dann wenig taugt. Dies alles zeigt, daß das Mondlicht unbekannte Kräfte besitzt; vielleicht handelt es sich um polarisierte Strahlen.

Wie verteilen sich Land und Wasser auf unserer Erde? Unsere Mutter Erde hat eine Gesamtoberfläche von rund 509 Millionen Quadratkilometer. 71 Prozent davon gleich 363 Millionen Quadratkilometer sind von Wasser bedeckt, während nur 29 Prozent der Oberfläche oder 146 Millionen Quadratkilometer Land sind. Aber nicht alles dieses Land ist bewohnbar. Ein großer Teil davon ist Fels und Wüste und daher für menschliche Besiedlung ungeeignet. Etwa 14 Prozent der Erdoberfläche besteht aus Ackerland und Gärten. 37 Prozent aus Weiden und Wiesen, 29 Prozent aus Wald und Gestrüpp und 26 Prozent aus Wüste und Fels.

Weiteres.

Sallgespräch. „Fräulein, ham Se manchmal 'ne häine Regenverstimmung?“ — „Nain.“ — „Zhabe. Ich wääh nämlich soch gutes Mittelwe.“

Vorsichtiger Eid. „Können Sie beschwören, daß der Angeklagte Ihren Sohn geschlagen hat?“ — „Das schon, aber nicht, daß es mein Sohn ist!“

Der seine Gast. „Freue mich Mr. Hoffeberr; hab' viel von Ihnen gehört.“ — „Gnädige Frau — es kann's aber niemand beweisen.“

Der Blindgänger. Generalmajor von Burpitz hat einen Spyznanten. Er weiß das. Und möchte gern wissen, wie er genannt wird. Und da er aus den Offizieren nichts herausbekommt, verjucht er es bei der Mannschaft, wo er allerdings noch weniger beliebt ist. — „Posten! — Komm Se mal her. Acä, sagjnemal, wie — heiß ich eigentlich?“ — „Ezzelens Herr Generalmajor von Burpitz.“ — „Rein! Wie ihr mich

nennt, wenn ihr unter euch seid, will ich wissen!“ — „Kann ich nich jagen, Herr Generalmajor!“ — „Was is los? Könnstich? War ja noch scheener! Ich laß Sie drei Wochen einsperren — Donnerweiter! — Ru also?“ — „Na, wird's bald?“ — „Blindgänger, Herr Generalmajor!“ — „Sojo, Blindgänger. Na, is gut. Ja, jagenjemal, wieso kommen Se eifentlich auf „Blindgänger?“ — Der Posten blüdt mit tiefen, naiven Kinderaugen seinen Generalmajor an. — „— — — weil — — — weil du nich freieren tußt, du Naß!“

Der zarte Brown. Brown trifft seinen Freund Smith auf der Straße. Smith: „Deine Taschen sind knüppelbick vollgestopft — zeig' her. Allmächtiger! Siebzehn Tuben Zahncreme!“ — Brown: „O Smith, ich ging in viele Drogengeschäfte; ich wollte ein Mittel gegen Verstopfung. Stets bediente mich eine junge Dame. Begreiffst du, daß ich es nie übers Herz bringen ...?“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Alois Paz, Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz-Schönan, Tischlergasse.

8. Fortsetzung.

Intakte Bauernketten.

Bild 9.

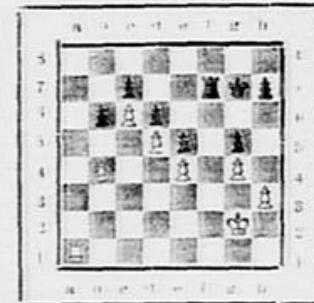


Bild 9 zeigt uns beide Bauernketten noch lückenlos, doch fällt der Unterschied sofort auf. Weiß hat seine Bauern (Schützengräben) zu weit vortragen; der Bauer d4 ist rückständig, die Kette erscheint schon äußerlich schwach, weil auch die Bauern e4 und f4 derzeit nur von den Läufern geschützt sind. Zweifellos ist die schwarze Kette fester. — Die Stellung ergibt sich aus der sogenannten Aljechinschen Verteidigung im Königsbauernspiel.

1. e2-e4 Sg8-f6, 2. e4-e5 Sf6-d5, 3. e2-e4 Sd5-b6, 4. d2-d4 d7-d6, 5. f2-f4 Le8-f5.

Kettenteile.

Bild 10.



Die ursprünglichen intakten Ketten wurden auf der a- und f-Reihe geöffnet. Diese offenen Reihen bilden jetzt Einfallstore für die Figuren, in diesem Falle für die Türme. Man nennt die Bauern e6 und e7 Kettenspitzen, die Bauern e4 und e5 Kettensfüße. Weiß hat zwei schwache Bauern, b4 und c4. Schwarz nur einen, c7. Der Kettenteil auf den Reihen c, d, e ist beiderseits blockiert, unbeweglich.

(Fortsetzung folgt.)